Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 15. Mai.** **Nr. 20**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Welches war die Religion Jesu? II. Von Margarete Dietze. — Bibelkritik, ein Werk des heiligen Geistes. Von Kiefer. — Was hat man von Versammlungen? Von A. F. — Materialien zur Beurteilung der christlichen Arbeiterbewegung. Von Fr. Weinhausen. — Sprüche. — Vom Büchertisch. — Briefkasten. — Anzeigen.

Welches war die Religion Jesu?

A. Coquerel, Sohn.

(Übersetzt von Margarete Dietze.)

II.

Jesus und die Tradition.

Matth. 15, 1—20.

Seit 6000 Jahren nach der allgemeinen Theologie, seit 150.000 bis 200.000 nach der modernen Wissenschaft, denkt, arbeitet, entwickelt sich die Menschheit und unterwirft sich die Natur. Es wäre Torheit, Wahnsinn, Unmöglichkeit, mit allen vollzogenen Fortschritten tabula rasa zu machen, die Erfahrung zu leugnen, alles wieder von vorn anfangen zu wollen, was unsere Vorfahren getan haben, und die Menschheit erziehen zu wollen, als ob sie eben erst geboren wäre.

Aber es wäre eine nicht minder große Torheit, ein nicht minder gefährlicher Wahnsinn, eine ebensolche Unmöglichkeit, die Achtung vor dem Vergangenen zu vergrößern, wie den Fortschritt zu leugnen oder seine Vollziehung zu hindern. Wenn es ganz falsch ist, zu behaupten, die gegenwärtige Generation sei die erste und der Ausgangspunkt der Geschichte, so ist es ebenso unvernünftig, zu wähnen, sie sei die letzte, die Vollkommenheit sei verwirklicht, und zu sagen, das Ziel sei erreicht. Wir leben weder am Anfange noch am Ende der Dinge, sondern in ihrer Mitte; wir sind ein Heer im Marschieren.

Die Wahrheit ist ein Licht- und Lebensstrom; wenn er mit seinen lebendigen Wassern Unreinigkeiten hinwegreißt, vergehen sie, er nimmt sie mit; eine Überlieferung, orthodox oder allgemein, bevollmächtigt oder von Amtswegen angeordnet, ist ein unbeweglicher gefrorener Fluß; alles Unreine, was ihn trübt, bleibt darin, es setzt sich fest; keine Bewegung ist mehr möglich, eine Zeit des Stillstandes tritt ein, die Kälte, die lähmt und tötet: der Tod.

Jesus hat diesem Gesetze der menschlichen Natur Rechnung getragen, als er jeden Lehrer, der in den Sachen des Reiches Gottes wohl unterrichtet ist, mit einem Familienvater verglichen hat, der von seinem Schatze dem Bedürfnisse des Augenblicks gemäß Altes und Neues nimmt.

Altes ist nötig, denn die Wahrheit ist nicht mit uns geboren, sie ist nicht von heute: sie ist ewig wie Gott, in der Vergangenheit wie in der Zukunft, und Jesus hat nicht verfehlt, sich beständig darauf zu berufen und sein Gebäude auf die unerschütterliche Grundlage der erworbenen und bewiesenen Wahrheiten, der durch die Erfahrung der Jahrhunderte erkannten Gewißheiten zu gründen; niemals hat er mit der Vergangenheit tabula rasa gemacht. Aber wir brauchen auch Neues, denn die Wahrheit gleicht einem erschöpften Greise nicht mehr, als einem neugeborenen Kinde, und das Leben hat seine gegenwärtigen Notwendigkeiten, die weder alle noch immer die der Vergangenheit sind; denn das menschliche Gewissen gehört, wie Gott, nicht der Vergangenheit an, es ist eine gegenwärtige Tatsache, eine lebendige Kraft.

„Mein Vater," sagte Jesus entschieden zu den Israeliten, die Gott seit dem Tage der Schöpfung zum Müßiggange eines ewigen Sabbats verdammten, „mein Vater wirkt bisher." (Joh. 5, 17.)

Ein neuer Beweis der völligen Gewißheit seiner Lehren ist der, daß in unserer Zeit selbst die unabhängigsten und unbekanntesten Religionen sich nicht mehr mit der Tradition zufrieden geben können. So wie alles um sie herum geht, fühlen sie sich gezwungen, sich auch zu bewegen, sei es auch nur, um sich zu wehren und zurückzuweichen. Man kann das bei den bevollmächtigten Protestanten sich vollziehen sehen. Sie wollen genau den Grad von Freiheit, den sie nötig haben, um die anderen zu unterdrücken, und in diesem Sinne haben sie im Namen der Freiheit der Kirche den Beschluß einer Synode begrüßt, um alle unter ihre Herrschaft zurückzuführen. Sie proklamieren die Freiheit, um sie anderen zu rauben, und sobald ihre Gegner diese Freiheit für sich fordern, verweisen sie sie auf die Überlieferung, bald im Namen der drei Jahrhunderte der Reformation, bald in dem der 1800 Jahre des Christentums, bisweilen sogar in dem der 60 biblischen Jahrhunderte. Allen diesen verschiedenen Traditionen setze ich Jesus Christus entgegen. Jesus Christus und das Gewissen, die Vernunft, die Freiheit, Gott selbst.

Inmitten eines Volkes, das dermaßen auf seine theokratische Überlieferung stolz war, daß es ihr freiwilliger Sklave wurde, zerbrach Jesus feierlich dieses eiserne Joch, das die Geister beschwerte; durch seine Worte und Taten trat er im Namen Gottes in offenen Kampf gegen die Überlieferung der Menschen und zog seine Jünger in denselben Aufruhr hinein. Seine Zeitgenossen beklagten sich darüber: daher rührt das tiefsinnige Zwiegespräch zwischen ihm und einigen Abgesandten der Pharisäer von Jerusalem (Matth. 15, 1—20), dessen zwei Pole die beiden Fragen sind: „Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Alten?" — Und: „Ihr, warum übertretet ihr die Befehle Gottes durch eure Überlieferung?"

Hat Jesus mit dieser Kraft und dieser Gewalt den traditionellen Geist bekämpft, damit man ihn eines Tages in seinem Namen in seiner Kirche wiederherstellt? Sicher-

lich nicht. Ich hoffe, es heute beweisen zu können und auf diese Weise das Studium der großen Frage zu verfolgen: Welches war die Religion Jesu?

I.

Der Bruch Jesu mit dem mosaischen Gesetze, die Abschaffung des theokratischen Monopols Israels hat den Gegenstand unserer ersten Besprechung gebildet; wir sehen ihn heute selbst die Tradition, das religiöse Gesetz übertreten und es ihn vor seinen Augen von seinen Jüngern übertreten lassen. Wir lesen nicht nur nirgends in den Evangelien, daß er jemals die durch die jüdische Kirchenordnung geforderten Opfer dargebracht hätte, nein; wir lesen überall die unaufhörlich erneuerten Anklagen der Pharisäer, die darüber murrten, daß Jesus und die Seinen sich nicht in die befohlenen Regeln fügten. Bald war es die strenge Befolgung des Sabbatgesetzes, aber weit mehr noch die übertriebenen Vorschriften des Pharisäertums, die, wenn ein Mensch am Freitag abend ein Glied brach, während der nächsten vierundzwanzig Stunden verhinderten, es ihm wieder einzurichten.

Das Evangelium zeigt uns unaufhörlich Jesus, wie er systematisch dieses harte, materielle Gesetz bricht, was seine Getreuen, sogar in unseren Tagen, so schlecht verstanden haben, daß sie in mehreren Kirchen unter seinem Namen nach Kräften die jüdische Tradition des Sabbats, die er so oft und kühn verdammt hat, mit Nachdruck wieder hergestellt haben.

Bald war es das Fasten, eine ganz körperliche Vorschrift ohne religiöse Tragweite, von der er die, die ihn umgaben, befreite. Bald war es eine Frage des gesetzlichen Händewaschens: man erwog, wie irreligiös es sei, zu essen, ohne sich Hände und Arme gewaschen zu haben. Dabei galt der niedrige, falsche Begriff, daß die strengste Religion die beste sei. Jesus dachte anders und handelte demgemäß, und man verfehlte nicht, ihn, den Heiligen und Gerechten, einen Fresser und Säufer, einen Freund der Zöllner und Sünder zu heißen.

Hier sehen wir Jesum eine Art Verhör erdulden von einer Anzahl unwürdiger Pharisäer, die nur aus der heiligen Stadt gekommen waren, um das zu ahnden, was sie für eine schimpfliche Vernachlässigung hielten, und um Jesus feierlich zu fragen: „Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Auffätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen."

Es war nach ihrem Glauben Recht und Pflicht des Hohen Rates und der Schriftgelehrten, der Wächter des Gesetzes, sich über die neuen Lehrsätze zu unterrichten, die die Menge zu Jesu von Nazareth zogen.

II.

Würdigte er sie, sich vor ihnen zu rechtfertigen? Keineswegs. Von ihnen beschuldigt, beschuldigt er sie; auf ihre Frage und den darinliegenden Tadel antwortet er mit einer anderen Frage und einem unendlich viel schwereren Tadel.

Man soll dem Menschen nicht neue, eingebildete Pflichten auferlegen, damit sie nicht den alten, wirklichen hinderlich sind. Der Mensch, in allem beschränkt, hat im gegebenen Augenblicke nur ein bestimmtes Maß von moralischer Kraft zu entfalten; wenn er es für Außendinge ausgibt, die nicht imstande sind, dem Gewissen mehr Festigkeit und Leben zu geben, so ermüdet und verschwendet er es.

Dieselben Pharisäer, die sich so streng wegen des geringsten Verstoßes gegen die Ordnung verdammten, befreiten sich leicht von viel dringenderen, heiligeren Pflichten. Jesus hat mit denkwürdigem Spotte die stumpfsinnige Sorgfalt gegeißelt, mit der sie ihr Getränk einer strengen Untersuchung unterwarfen aus Furcht, irgend ein Insekt zu verschlucken, dessen Fleisch das Gesetz nicht als erlaubt aufführte. (Was würden sie gesagt haben, hätten sie einen Tropfen Wasser durch ein Mikroskop gesehen!) Ihre Bedenken in diesen unendlich kleinen Dingen mit ihrer Sittenlosigkeit wichtigen Punkten gegenüber vergleichend, warf Jesus ihnen ironisch vor, die Mücke durch das Haarsieb

auszuscheiden und das Kamel zu verschlucken. Das große Mißverhältnis dieser beiden Bilder war nur zu begründet. Die Gelübde, durch die man einem Teil seiner Güter Gott oder der Kirche weihte, standen bei den Juden in großer Gunst; einige Frömmler, die sich auf diese Weise verpflichtet hatten, ließen ihre alten Eltern Not leiden, und verziehen sich das viel eher, als die Erfüllung eines Gelübdes zu verzögern, ihre freiwillige Schuld gegen Gott und die Kirche war heiliger und dringender als ihre natürliche Verpflichtung gegen Vater und Mutter.

Jesus nahm daran Ärgernis. Als man ihn fragte, warum seine Jünger die Traditionen nicht befolgten, antwortete er: „Und ihr, warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Auffätze willen?"

Ist der Betrug zu ersichtlich, um glaubhaft zu sein? Kann er nur der brutalen Unwissenheit eines fernen Zeitalters angehören? Ist in unserer Zeit so etwas nicht mehr möglich? Wie oft in allen Ländern, in denen das Gesetz nicht daran hindert, sieht man nicht bald junge Männer und Mädchen ins Kloster ziehen und dort zurückbleiben trotz der Tränen und wohl auch Verwünschungen ihrer Väter und Mütter, bald durch falsche Frömmigkeit betörte Eltern, die ihre Kinder zum Nutzen der Kirche enterben? Und um nicht nur eine andere Kirche als die unsere anzuklagen: hört man niemals, daß fanatische Protestanten die ihnen anvertrauten Kinder feierlich unter Bewachung stellen zum Schutze gegen die, die sie „unwiedergeboren" nennen — wären diese „Unwiedergeborenen" auch ihre Lehrer, Geistlichen, Väter oder sogar Mütter? Welche Achtung und welchen Gehorsam kann man von diesen armen Kleinen verlangen, nachdem man ihrem Argwohn als ein Verdammter bezeichnet worden ist? Hätte Jesus nicht Ursache, diesen Leuten mit so viel Eifer und so wenig Erkenntnis zu wiederholen: „Warum hebt ihr Gottes Gebot auf um eurer Auffätze willen?" Und wie würdest du gesprochen haben, Meister voller Liebe, der seinen Jüngern sagte, daß sie die Kindlein zu ihm kommen lassen sollten, denn das Himmelreich sei ihrer, wie würdest du gesprochen haben zu diesem Wahnsinnigen, der einer Mutter, die ihr ungetauftes Kind nährte, zurief: „Unglückliche! Du nährst einen Teufel!" —

III.

Heute wie damals ist dieser anstößige Aberglaube den heiligen Büchern, auf die er sich zu gründen behauptet, entgegen. Jesus liebte es, die Pharisäer durch die Schrift selbst zu beschämen. Hier ist es Jesaias, den er ihnen anführt, der Feind der zeremoniellen Frömmigkeit, der unaufhörlich von priesterlicher, prunkhafter Religion zur einfachen, reinen Moral zurückruft: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir," eine gründliche Verdammung so vieler Menschen, deren Frömmigkeit und Tugend sich in Worten ausgab, ohne sich in ihren Handlungen vorzufinden. Jesus hat selbst die ergreifendste Auslegung davon gegeben, die uns über den wahren Wert unserer frommen Worte und Taten der Treue besorgt zu machen geeignet ist. „Nicht, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Matth. 7, 21.)

Jesaias läßt Jehovah weiter so sprechen: „Der Gottesdienst, den sie mir halten, ist vergebens, denn die Lehren, die sie geben, sind nur Gebote von Menschen."

Gebote von Menschen! — Mit anderen Worten: der Mensch hat weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit das Recht, über das Gewissen seines Nächsten zu herrschen. Es wird nicht von Vorfahren, Schriftgelehrten, Priestern, Päpsten, Hohen Räten, Kirchenversammlungen oder Synoden befreit, sondern unmittelbar von Gott und von ihm allein.

Haben wir acht, die wir versammelt sind, um Gott zu dienen, daß er nicht unseren eigenen Gottesdienst richtet und ihn nicht als leer und vergebens verurteilt. Vielleicht wäre es vielen angenehmer, anstatt der ursprünglichen

Religion Jesu, anstatt moralischer Verantwortlichkeit und der Mahnung an das Gewissen, die Betrachtungen eines frömmelnden Mystizismus oder die Wiederholungen des bestehenden Dogmas zu hören. Aber ich habe auch ein Gewissen und es würde mich keineswegs in Frieden lassen, wenn ich von dergleichen spräche; es befiehlt mir, die Gewissen nicht einzuschläfern, sondern zu beleben.

Ihr fühlt euch durch die Autorität eurer Vorfahren gedeckt, durch die bestehenden Ordnungen und die Gewohnheiten der Erziehung geschützt; es ist nicht an euch, diese dunkeln Fragen zu berühren, diese schweren Probleme zu lösen, über die so viel Weise sich entzweit haben; die geistlichen Autoritäten sind bestimmt, sie zu erläutern. Aber Jesus, ein unversöhnlicher Feind aller Trägheit des Geistes und aller Sklaverei der Seele, hätte euch eine derartige Genugtuung nicht gewährt: Nachdem er den gelehrten Boten der Priester und Schriftgelehrten geantwortet hatte, wendete er sich an die Menge: „Höret zu und vernehmt es!" Das ist charakteristisch: das Volk zum Beurteiler der Jünger der Theologie und der Vertreter der Theokratie machen, ist das natürliche Verfahren dessen, der einmal das staunenerregende Dankgebet an Gott richtete: „Ich preise dich, Vater, und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir." (Matth. 11, 25.)

Er erklärt der aufmerksamen Menge, diesen Fischern, diesen Landleuten von Galiläa, ihren Frauen und Kindern, daß das, was den Menschen sittlich verunreinige, nicht die Speise ist, die in seinen Mund eingeht, sondern jedes strafbare Wort, das daraus hervorgeht, die schlechte Gesinnung, die im Herzen aufsteigt. Diese Dinge verunreinigen den Menschen, er wird nicht verunreinigt, wenn er ißt, ohne die Hände gewaschen zu haben.

Diese Lehre war vollkommen gegen das Gesetz Mosis, das das Essen und Trinken genau regelte, den Gesandten Jerusalems, die schon empört waren, daß Jesus das Gewissen und den gesunden Verstand der ersten besten gegen sie angerufen hatte, erschien sie aufrührerisch und gottlos. Die Jünger warnten ihn: „Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?" Jesus erwiderte: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgerottet. Lasset sie fahren; sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube."

Diese Worte sind klar: jede Tradition, die nicht auf die ewigen Gesetze Gottes und der Wahrheit gegründet, die nicht deren Entwickelung und Anwendung ist, oder jede Pflanze, die der Vater nicht gepflanzt hat, wird entwurzelt werden. Das ist das Todesurteil aller Orthodoxie, die das Gewissen verwundet, die Vernunft verletzt und sich an der natürlichen Ordnung vergreift, deren Stifter Gott ist. Die Anhänger dieser verurteilten Traditionen sind Blinde, die es wagen, andere zu führen.

Laßt sie, sagte Jesus, allein ins Unglück gehen, weil sie meine Ratschläge nicht hören wollen; das, was für euch heller als der Tag ist, ist für sie gar nicht vorhanden. Sie wissen nicht, wo sie gehen, sie sehen den nicht, der sie führt. Sie leben von dem, was nicht mehr ist. —

Man verkennt oft die wesentlichen Charakterzüge der christlichen Religion, die sie in den Augen ihres Gründers hatte. Sie sollte viel weniger, als man es glaubte, eine durchaus neue Religion sein, sondern vielmehr eine Verbesserung der besten der bestehenden Religionsarten.

Es hat niemals eine Religion gegeben, möge sie gänzlich verdorben und entstellt oder entkräftet oder übertrieben sein, deren Grund nicht immer derselbe gewesen wäre: die Erhebung der Seelen zum Unendlichen, das Emporsteigen der Menschheit und jedes menschlichen Wesens zu dem vollkommenen Gotte, der ihm zugleich Quelle, Vorbild und Ziel ist. Eine absolute Religion, die mit der göttlichen Wahrheit eins wäre, hat nie existiert und wird nie existieren,

aber von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Land zu Land, von Ewigkeit zu Ewigkeit soll man nach ihr streben, soll man sich ihr nähern.

Jesus hat in Judäa die unstreitig reinste der Religionen gefunden, die dann durch das Gewissen des menschlichen Geschlechtes überholt und für die geistigen Bedürfnisse der Welt ungenügend geworden war. Er erklärte laut, daß er nicht gekommen sei, diese unvollkommene Religion aufzulösen, sondern sie höher zu erheben, ihr die Fülle des Geistes und des Lebens zu bringen.

Nun kann aber in einer Religion das Reich der Tradition oder das Reich des Geistes walten: der Strom, der alles, was seine Fluten fortreißen, mit sich tragend, in den Ozean fließt, oder der unbewegliche, in Eis erstarrte.

Im ersten Falle ist die Religion ein lebendes Wesen, ihr Tempel gleicht einem Bienenstocke, wo alle von demselben Geiste erfüllt an dem Werke arbeiten, das ihrem Bedürfnis und ihrer Fähigkeit entspricht; im zweiten ist sie eine Mumie, die von priesterlichen Bändern umgeben, mit Gold gekrönt, in Purpur gekleidet und mit Weihrauch einbalsamiert ist, aber ihr Tempel ist ein Grab.

Die, die den Kultus der Vergangenheit lehren, lehnen sich immer gegen eine Erneuerung auf; wenn man sie handeln läßt, wiegt die Vergangenheit die Gegenwart auf und unterdrückt sie; man verehrt die Alten, die Schriftgelehrten, die Geistlichen vor allem als göttlich oder doch beinahe so. Man entthront den lebendigen Gott, um die Tradition an seine Stelle zu setzen. Deshalb hat Jesus der Tradition den Krieg erklärt, hat das aufgehäufte Erbgut von Irrtümern, das sie der Zukunft aufbürden wollte, weggeworfen. Weil er Wahrheit und Leben war, ist er zu seiner Zeit die Kritik, der Aufruhr, der Ruf zu Gott, an das Gewissen, an das Volk gewesen. In großen Zwischenräumen in der Weltgeschichte soll sein Werk wieder in demselben Geiste aufgenommen werden; die Religionen haben wie alle Dinge ein natürliches Bestreben, sich zu verdichten, zu kristallisieren, zur Mumie zu werden, anstatt zur reinsten und wohltätigsten der sittlichen Kräfte, zur verderblichsten zu werden.

An uns ist es, dem Beispiel unserer Väter aus dem 16. Jahrhunderte zu folgen, die nicht nur in hohem Grade den Teil der Kirche, der ihnen anhing, sondern auch den, der sie ausgestoßen hatte, verbesserten. Man beschuldigt uns, eine neue Religion zu predigen, und das ist falsch. Man beschuldigt uns, die alte zu verbessern, und das ist richtig. Wir brauchen damit unser Recht und erfüllen unsere Pflicht: eine gründliche Verbesserung vorzunehmen, denn eine Reformation, die sich zu einer Tradition verdichtet, verkennt sich selbst; außerdem üben wir unser Recht und erfüllen unsere Pflicht als Christen, denn das von Jesu gewollte Christentum ist eine unaufhörliche allseitige Reformation, seinem Geiste gemäß und nach demselben Ziele strebend. Wenn es nicht so wäre, würde es zu sein aufhören; es würde von seiner Richtung abweichen, es würde ihm das höchste Ziel fehlen, das ihm der Meister gesteckt hat und das kein anderes ist, als die Vollkommenheit. „Ihr sollt vollkommen sein," sagte er, „gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.)

Um sich zu vervollkommnen, ist eine unumgängliche Bedingung die Freiheit; sie ist eine Vollkommenheit, alle Knechtschaft eine Unvollkommenheit, ein Flecken. Es gibt nichts Reines, ganz Aufrichtiges, wahrhaft Wirksames, was nicht frei wäre.

Diese Lehren würden sicher, wenn sie bekannter und besser verstanden wären, eine Menge Seelen von außen heranziehen: die, die leiden, weil sie zweifeln und irre gehen, ohne zu wissen, an was sie sich halten sollen, weil sie nicht wissen, was sie hoffen und glauben sollen, und die, die verzweifelt sind, sich gegen Gott auflehnen und ihn leugnen, weil man sie nicht lehrte, ihn recht zu kennen, seinen Namen zu einem Sinnbild der Unterdrückung und Gewalt machte.

Unser Christentum kann nur die immerwährende Verbesserung der Menschheit und seiner selbst sein, wenn es zugleich unsere eigene wirkliche Verbesserung ist. Soll die Welt christlich werden, sollen die göttlichen Gesetze von Ordnung und Freiheit, Versöhnung und Fortschritt mehr und mehr die Oberhand in euch gewinnen? Strebt danach selbst Christen zu sein, nicht im Sinne armseliger Traditionen, sondern im Sinne der gottgeschaffenen Natur, des christlichen Geistes, der für alle Erkenntnis offenen Vernunft und der Stimmen, durch die Gott zu einem jeden von uns spricht und ihm befiehlt! Dann wird für diese und jene Welt der Lohn des Fortschritts in neuen Fortschritten bestehen; die vollbrachten Entwickelungen werden erhabenere, herrlichere Entwickelungen zur Folge haben, und wenn wir in das höhere Leben eingehen werden, so werden wir fühlen, daß sich in uns die höchsten göttlichen Verheißungen des Paulus erfüllen: wir werden verwandelt werden von Ruhm zu Ruhm im Bilde des Herrn durch die Macht seines Geistes.

Bibelkritik, ein Werk des heiligen Geistes.

Schleiermacher sagt in seinem „Christlichen Glauben" (Ausgabe von Förster), § 130 S. 283: „Aus der Kanonsgeschichte geht hervor, daß die heilige Schriftsammlung als solche nur allmählich und durch Annäherung zustande kommt; wie dann dieselbe Tätigkeit noch immer fortdauert in der sorgfältigen Abwägung des verschiedenen Grades normaler Dignität, den man einzelnen Teilen der Schrift zuzugestehen hat, und in der Entscheidung über Lücken und Interpolationen aller Art, so daß das Urteil der Kirche sich nur immer mehr dem völligen Ausstoßen alles Apokryphen und dem reinen Heilighalten alles Kanonischen nähert. Was nun diese Annäherung unmittelbar fördert, leitet auch den ganzen Gang des Verfahrens, und dies ist nur der in der Kirche waltende heilige Geist; alle Schwankungen aber, und was die Annäherung hemmt, kann nur irgendwie in dem Einfluß der Welt auf die Kirche begründet sein." Also das zähe Festhalten der Lutheraner an der Verbal-Inspiration und der Haß der Orthodoxen gegen moderne Bibelwissenschaft ist weltlichen Ursprungs, ist nicht aus Gott, ist im wahrsten Sinne des Wortes geistlos, ohne Sinn und Geist, wenigstens ohne den hl. Geist, eine Sünde wider den hl. Geist. Dagegen die Text- und Konjektural- wie die Literarkritik eine Wiederaufnahme und Fortsetzung des Kanonisierungsprozesses. Die Geschichte der modernen Theologie ist Kanonsgeschichte in verbesserter Auflage. Sie ist ja auch ein Ausfluß aus dem Formalprinzip der Reformation: wir wollen das Wort Gottes lauter und rein verkündigen. Nicht was Paulus oder ein Johannes, sondern was Jesus, was Gott gemeint und gewollt hat, nur das geht uns an; das aber kann nur im Fegefeuer der Kritik festgestellt werden.

Schleiermacher fährt fort: „Der Sinn für das wahrhaft Apostolische ist, wie die Geschichte lehrt, eine in der Kirche sich allmählich steigernde Geistesgabe; und so kann sich in die heiligen Bücher zeitig durch Versehen einzelner manches eingeschlichen haben, was erst eine spätere Zeit als unkanonisch zu erkennen und bestimmt nachzuweisen vermag." Also die Ausscheidung des Unechten eine Art Tempelreinigung. Zur Kritik gehört allemal eine gewisse zeitliche Entfernung von den Dingen. „Die kritische Forschung muß immer wieder aufs neue die einzelnen Schriften darauf prüfen, ob sie ihren Ort in der heiligen Sammlung mit Recht einnehmen. Denn wir sind zu dem Glauben berechtigt, daß das Wohl der Kirche nur gefördert werden kann, wenn das, was der hl. Schrift nicht wahrhaft angehört, auch davon unterschieden wird. Und seitdem der Geist ausgegossen ist auf alles Fleisch, ist auch kein Zeitalter ohne eine eigentümliche Ursprünglichkeit christlicher Gedanken. Ja im apostolischen Zeitalter sei natürlicherweise der göttliche Geist sehr ungleich verteilt gewesen, und da auch nicht jeder nur nach dem Maß seiner Teilnahme an diesem Gemeingeist produktiv war in religiösen Vorstellungen, konnten damals am leichtesten, weil noch jüdische und heidnische Ansichten und Maximen eingewurzelt waren, und der Widerspruch derselben gegen den christlichen Geist erst allmählich anerkannt werden konnte, religiöse Darstellungen entstehen, welche genau genommen mehr vom Christlichen affiziertes Judentum oder Heidentum als wahres Christentum waren" (S. 275), was ja Nietzsche und sein jüngster Biograph Drews, sowie Chamberlain dem Christentum und dem Christengott nachsagen und vorwerfen. Nach Schleiermachers Hoffnung wird der heilige Geist bewirken, daß sowohl die apokryphe Art von Produktivität als auch der Geschmack an solchen Produkten sich in der Kirche allmählich verliert. Das gerade Gegenteil ist der Fall: Die Gläubigen in allen Kirchen finden eben am Apokryphen und Unechten Gefallen. Er sagt ja selbst in diesem Zusammenhange, daß von ihrem Verstande einen kritischen und wissenschaftlichen Gebrauch zu machen nicht alle Menschen fähig sind. Er hätte hinzufügen können: auch nicht alle Theologen. In diesem Punkte irrte er ebenso sehr als wenn er meint (§ 97), daß Zeiten der Verketzerungssucht in der alten Form schwerlich wiederkehren werden.

So darf nun ein kritischer Forscher folgendes Bekenntnis ablegen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten. Es ist schon manche Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, indessen die grundstürzenden Theologen haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Wer den zu haben behauptet, muß eben Geist entwickeln, geistreich sein, nicht geistlos mit der Binde der Tradition vor den sehenden Augen. Die Orthodoxie verschreit den theologischen Liberalismus als modernes Heidentum. Wie nach der Bekehrung des Cornelius (Apostelgesch. 10, 45) entsetzen sich noch stets die Gläubigen, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen wird. Der Geist wehet, wohin er will. Wenn ein Zionswächter das kritisch gesäuberte Evangelium verdammen will, muß man ihm ins Wort fallen: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein!

Der Berliner Prof. Seeberg wagt es, die wissenschaftlichen Zweifel an der Überlieferung als Ausfluß eines Widerspruchsgeistes zu erklären. Nun der heilige Geist ist eben der Widerspruchsgeist. Man kann den gläubigen Christen das Zeugnis geben, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Nur kein Bekenntnis ohne Kenntnis! Wer auf die Bibelkritik schimpft, sollte zu einem Kolloquium über Einleitung ins alte und neue Testament vorgefordert werden. Wer die Einleitungsfragen gründlich durchstudiert, der muß sich von der Unechtheit des 4. Evangeliums und des 1. Petrusbriefes überzeugen. Nur so kann man die Position der kirchlichen Gegner erfolgreich anfechten. Denn das muß man ihnen lassen: das biblische Evangelium haben sie. Es war eine verhängnisvolle Selbsttäuschung Ritschls, daß er seine Theologie für biblisch und bekenntnismäßig hielt. Wrede sagt es in seinem „Paulus" S. 106: Als Ganzer gehört Paulus durchaus der kirchlichen Orthodoxie. Eigentlich noch nicht ganz; denn S. 53 schränkt er diesen Besitz ein: Höchstens einige Glieder gewisser kleinerer Gemeinschaften nähern sich einem getreuen Verständnis des paulinischen Systems. Biblisch korrekt können und wollen

wir nicht sein, weil uns der große Unterschied zwischen Jesus und Paulus und Johannes aufgegangen ist. Ich freue mich zum Schluß noch einmal Schleiermacher zitieren zu können, der im Gegensatz zu der ungenießbaren Schreibweise Ritschls noch heute die unentbehrliche Lektüre für jeden Pfarrer sein sollte: Wir wissen, daß alle Unvollkommenheiten und Irrtümer in der Kirche nur allmählich durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes ans Licht gezogen und weggebracht werden können. Kiefer.

Was hat man von Versammlungen?

Sind sie die Kosten und Mühen wert? Sie sind sehr in Aufnahme gekommen — sind sie vielleicht nur eine Modekrankheit?

Man kann doch die Berichte und die Vorträge daheim lesen, mit viel mehr Muße, man kann unmöglich so rasch alles erfassen und verarbeiten, was solch eine Tagesordnung alles bringt! Das mag richtig sein für den, der nach der Versammlung noch einmal die Verhandlungen durchgeht an der Hand der Berichte, aber der sie nur liest, ohne sie gehört oder besser erlebt zu haben, dem fehlen zwei Menschen zum Verständnis: der Redner und der Nachbar, die hat er nicht auch in der Erinnerung! Vielleicht sind gerade die vielen Versammlungen unserer Tage, die Menschen zusammenführen, eine unwillkürliche Reaktion gegen den Zwang, dem sie unterliegen, so viel Gedrucktes lesen zu müssen. Der Naturfreund reagiert gegen den Botaniker in uns, der einmal nicht nur im Herbarium blättern, mikroskopieren und bestimmen, sondern Leben, Wachstum, Farbe, Bewegung sehen will.

Wenn man einmal einen Versammlungsbericht schreiben will oder muß — dann gibt man ihn immer unbefriedigt weg — es fehlt etwas, was man eben niemandem beschreiben kann — jene Verbindungslinien zwischen den beschriebenen Höhepunkten, das Regen und Bewegen im Redner von den ersten stockenden Sätzen zur Steigerung des eigenen Selbst, zum Ergriffenwerden von der Idee, zum Packen der Gedanken, zu jener Ausstrahlung des inneren Menschen, die dann die Verbindung schafft auch den Hörern, jene geheimnisvollen, unsichtbaren Fäden, die Köpfe, Augen und Seelen bindet an den Redner, während sie zuerst im Saale umherirrten. Jene Versammlung selbst, der Nachbar zur Rechten, der immer weiter seinen Kopf nach vorn drängt, dem auf der klaren Stirn die Gedanken abzulesen sind, dessen Augen im Erkennen leuchten, dessen Stirnfalten im Widerspruch sich zusammenziehen. Der Nachbar zur Linken, der scheinbar teilnahmlos, die Hand vor die Augen gedrückt, in sich zurückgezogen das eigene Spiel der Seele, die durch den Gedankenstrom vom Rednerpult her aufgewühlt wird, betrachtet, um die Strömungen zu finden, die nun dauernd werden sollen in seinem Empfindungsleben. Und nun das Versammlungsbild im ganzen, diese atemlose Stille, dieses unhörbare Arbeiten der Gedanken, das nun in ein Gemurmel sich auslöst, noch kann man kaum merken, ob des Beifalls oder des Widerspruchs, wie Wellenköpfe blitzen einzelne Zurufe auf, sie mehren sich, die atemlose Stille zerbricht in Beifall und Rufen. Der Nachbar drückt dem Nachbar die Hand, auch der Stille wird in diesen Strom gezogen, und nun beginnt der Geisteskampf, blitzschnell fahren die Waffen aus der Scheide, die Gedanken und die Empfindungen, die der Redner ausgelöst, sie strömen gegen ihn, daß er sich wehren muß gegen diese Geister, die er rief, oder sie sammeln sich um einen Punkt, dort die Gedankenwelt vertiefend. Hin und her steigen Lichter auf, die die Sache, um die alle kämpfen, neu beleuchten. Und der mitten drinnen ist, als Hörer des Redners, er wird innerlich bewegt und warm, die Sache, der er gegenüber-

stand, wird zu seiner eigenen, er hat sie gewonnen, er ist reicher geworden, stärker und frischer als damals, als er sich kühl seinen Platz suchte mit dem kritischen Gedanken: Was wird der nun sagen.

Das alles muß man erleben, das kann keiner durch Schilderung übertragen, das sind unwägbare Worte, das kann ein bloßes Lesen des Berichtes nicht erzeugen.

Und das andere, die Menschen, mit denen man zusammentrifft, die bis dahin nur Namen oder Träger von Gedanken waren. Das Sichfinden mit fernen Seelen, von denen nun die Entfernung uns nicht mehr trennen kann, mit denen wir von nun an leben, die wir in der Erinnerung leibhaftig vor uns sehen, die nun erst zu uns reden, wenn wir von ihnen oder über sie lesen.

Das Erlebnis ist der Wert der Versammlungen und soviel das Leben mehr ist als der Gedanke über das Leben, als das Gefühl für das Leben, soviel ist der Wert höher des Besuchs einer Versammlung als das Nachlesen eines Protokolls.

Das hat man also von Versammlungen! Das wollen wir von Wiesbaden haben. Darum gehen wir hin! Wer kommt mit? A. F.

Materialien zur Beurteilung der christlichen Arbeiterbewegung

von Fr. Weinhausen.

Was von der allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbewegung gilt, die die sozialdemokratischen, christlichen und Hirsch-Dunckerschen (liberalen) Berufsorganisationen umfaßt, das gilt in noch höherem Grade von der christlichen: sie ist in weiten Kreisen der unbeteiligten Bevölkerung noch sehr wenig bekannt. Das ist um so verwunderlicher, als alle diese Arbeiterberufsvereine, mögen sie grundsätzlich mehr ihren Kampfcharakter oder mehr ihre Friedensliebe betonen, in den lebhaften Wirtschaftskämpfen der letzten zehn Jahre die bestimmenden Faktoren gewesen sind. Da aber diese Wirtschaftskämpfe hauptsächlich infolge der wachsenden Arbeitgeberorganisationen an Umfang und Heftigkeit erheblich zugenommen haben, wird es hohe Zeit, an die Stelle der allgemeinen Unkenntnis reale Kenntnisse auch bei denen zu setzen, die zwar nicht unmittelbar an den großen Streiks und Aussperrungen beteiligt, aber doch als Volksgenossen immer fühlbarer mitgetroffen werden. Es ist darum nach mehr als einer Richtung verdienstlich, daß der bevorstehende Protestantentag in Wiesbaden die christliche Gewerkschaftsbewegung eingehend behandeln will. Die nachfolgenden Ausführungen wollen dazu Tatsachenmaterial zusammentragen.

Umfang und Gliederung der christlichen Arbeiterbewegung.

Nach der letzten offiziellen Statistik vom Sommer vorigen Jahres umfaßt die christliche Arbeiterbewegung folgende Organisationen und Mitgliederziffern:

Christliche Gewerkschaften	300.000
Katholische Arbeitervereine	300.000
Evangelische Arbeitervereine	130.000
Katholische Gesellenvereine (aktive Mitglieder)	75.000
	805.000

Streicht man aus dieser Zusammenstellung zunächst die Gesellenvereine, weil ihre Mitglieder nicht in den engen Rahmen „Arbeiter“ hinein gehören, zieht man ferner, wie es auch die amtliche Statistik tut, von den konfessionellen Arbeitervereinen 100.000 Mitglieder ab, die entweder nicht Lohnarbeiter oder gleichzeitig bei den Gewerkschaften organisiert und mitgezählt sind, so bleibt immer noch die stattliche Ziffer von 630.000 „christlich“ organisierten Arbeitern.

Was diese Ziffer bedeutet, erkennt man erst aus einem Vergleich mit den übrigen Organisationsziffern der deutschen Arbeiterbewegung. Zu Beginn des Jahres 1906 gab es in Deutschland:

Sozialdemokratische Gewerkschaften mit	1.372.539	Mitgl.
Christliche Gewerkschaften mit . . .	265.032	„
Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine (liberale) mit	117.097	„
Unabhängige Arbeiterberufsvereine mit	67.675	„
	1.822.343	Mitgl.

Mit Hinzunahme der hier nicht mitgerechneten konfessionellen Arbeitervereine wird die Ziffer heute wohl 2 Millionen erheblich überschritten haben. Immerhin bleiben 630.000 „christlich" organisierte Arbeiter noch ein respektables Aufgebot.

Wie die Statistik der christlichen Arbeiterbewegung genau unterscheidet zwischen konfessionellen Arbeitervereinen und christlichen Gewerkvereinen, so ist auch in der Praxis ein scharfer Unterschied zwischen beiden. Da aber die Gewerkvereine erst aus den konfessionellen Arbeitervereinen hervorgewachsen sind und heute noch ihr wichtigstes Rekrutierungsgebiet in ihnen haben, so ist es nötig, beide Strömungen genau zu kennen, wenn man eine von ihnen eingehender würdigen will.

Die katholischen Arbeitervereine.

Die katholische Kirche hat es von jeher verstanden, die Änderungen in der wirtschaftlichen Entwickelung genau zu verfolgen, um sie sich rechtzeitig dienstbar zu machen. So hat sie auch beim Übergang aus der Gebundenheit der Zünfte in das Zeitalter der freien Koalitionen schon sehr früh die Bedeutung der freien Arbeitervereine erkannt und von vornherein die Führung in dieser neuen sozialen Entwickelung übernommen. Schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben wir im Elberfelder Kaplan Kolping einen tüchtigen Organisator der Arbeiter, der aus den katholischen Jünglingsvereinen die Gesellen und Arbeiter herauszieht und unter dem Banner „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz" den rheinischen Gesellenbund stiftet. 1853 zählte er bereits 300 Vereine.

In den siebziger Jahren entfaltete die katholische Kirche auch in Mitteldeutschland eine rührige organisatorische Tätigkeit unter den Arbeitern. Der Mainzer Bischof Emanuel v. Ketteler trat in zahlreichen Reden und Schriften für die industriellen Arbeiter ein; er wurde der Vater der (katholischen!) „christlich-sozialen Partei", die sich in den „Christlich-sozialen Blättern" ein weitverbreitetes Organ schuf. Auf einem Delegiertentag, der 1870 in Essen stattfand, sollen bereits 190.000 Anhänger der christlich-sozialen Bestrebungen vertreten gewesen sein.

In Süddeutschland faßten um dieselbe Zeit katholische Arbeitervereine (Unterstützungsvereine) festen Fuß in Regensburg, Amberg, Ravensburg, Bamberg, München ꝛc.

Gemeinsam war allen diesen katholischen Arbeitervereinen von Anfang an das Hauptziel: Stärkung des Einflusses der katholischen Kirche auf die Arbeiterwelt. So empfahl eine Katholikenversammlung in Amberg die Gründung katholischer Arbeitervereine „als wirksamste Bekämpfung der glaubensfeindlichen und sittenverderbenden Strömung unserer Zeit", „zum Schutze gegen die bestehenden sittlichen Gefahren, zur Pflege gesunder Frömmigkeit und zur praktischen Ausbildung für den zukünftigen Beruf". Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes wurden bezeichnenderweise den Vereinen empfohlen: „Regelmäßiger gemeinsamer Empfang der heiligen Sakramente, Teilnahme der Vereine an kirchlichen Festlichkeiten, Unterstellung unter den Schutz eines Heiligen als Vereinspatron, regelmäßige Versammlungen mit Vorträgen religiösen und allgemein bildenden Inhalts, Einrichtung von Bibliotheken und Lesezimmern, gesellige Veranstaltungen mit Teilnahme der

Gönner und Freunde des Vereins". Gemeinsam war allen diesen Vereinen ferner, daß ein „geistlicher Präside" oberster Leiter sein mußte, und daß neben den Arbeitern auch Handwerksmeister, Kaufleute und Arbeitgeber aufnahmeberechtigt waren. Je nach den sozialen Anschauungen der leitenden Personen widmeten sich die Vereine nebenher auch noch mehr oder minder eifrig sozialer Betätigung.

Die sozialen Aufgaben wurden dann seit Anfang der neunziger Jahre, als das Sozialistengesetz aufgehoben und damit die sozialdemokratische Konkurrenz schärfer geworden war, etwas stärker betont. Die Enzyklika rerum novarum des Papstes Leo XIII. erschien 1891 und pries auf Grund der Schrift (Prediger 4, 9 bis 12 und Sprüche 18, 19) die sozialen Vereine zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe als gottgewollte, naturrechtliche Einrichtungen, die der Staat anerkennen und fördern müsse. Auch die sozialen Erlasse Wilhelms II. halfen die soziale Glut entfachen. Von da an wetteiferten die einzelnen Diözesen und Katholikenversammlungen in der Empfehlung, Gründung und Patronisierung katholischer Arbeitervereine, die nun auch in Berlin, in Schlesien und im katholischen Osten festen Fuß faßten. Noch heute erfüllt sie der Geist ihrer unumschränkt herrschenden Präsiden, noch heute haben sie vorwiegend kirchliche Aufgaben zu erfüllen: „Die Vertiefung des religiösen Gedankens und sittlichen Wertes eines Arbeiters, die allgemeine soziale und speziell sozialpolitische Schulung, wie überhaupt die harmonische Ausbildung des Geistes und der Gemütskräfte der Arbeiter"; das ist die Hauptsache. Ihre praktische Sozialpolitik erschöpft sich in allerlei Hilfskassen und Rechtsschutzstellen, hat also durchaus charitativen Charakter.

Die evangelischen Arbeitervereine.

Ihr Geburtstag ist der zweite Pfingsttag 1882. Da gründeten in Gelsenkirchen Lehrer Bischof und Bergmann Fischer den ersten evangelischen Arbeiterverein. Zwar gab es schon früher in Bayern evangelische Arbeiter-, Jünglings- und Männervereine, aber sie blieben vereinzelt und dienten ganz ausschließlich erbaulichen Zwecken. Dagegen hat das Vorgehen in Gelsenkirchen schnell Nachfolge, insbesondere in Rheinland-Westfalen, gefunden.

Im Gegensatz zu den katholischen Konkurrenzvereinen auf dem heißen Boden Rheinland-Westfalens entstanden, hatten diese evangelischen Arbeitervereine von Hause aus eine scharfe antiultramontane Spitze. Die evangelischen Geistlichen nahmen die Führung überall in die Hand, wenn sie auch formell meist Arbeitervorsitzende vorschoben. Sie sahen vielfach in den Vereinen erwünschte Werkzeuge zur Erneuerung des kirchlichen Lebens.

Als dann jener starke soziale Wind zu Anfang der neunziger Jahre über Deutschland dahinbrauste, als die sozialen Erlasse Wilhelms II. (1890) den preußischen Oberkirchenrat zu seinem arbeiterfreundlichen Rundschreiben an die Geistlichen ermutigte, denen die Sorge um die Arbeiter ans Herz gelegt wurde, da traten auch in der evangelischen Arbeitervereinsbewegung die sozialen Aufgaben mehr in den Vordergrund. Immer aber blieben in den Vereinsstatuten folgende Bestimmungen an der Spitze stehen: Weckung und Förderung des evangelischen Bewußtseins, sittliche Hebung und allgemeine Bildung der Mitglieder, Pflege eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, Unterstützung der Mitglieder in Krankheits- und Todesfällen. Auch der am 6. August 1890 gegründete Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine Deutschlands (95 Vereine mit 28.000 Mitgliedern) will in erster Linie „über Maßregeln zur Hebung der wirtschaftlichen Lage und der sittlich religiösen Haltung der arbeitenden Brüder" beraten und beschließen, sowie den Kampf gegen die Irrlehren der Sozialdemokratie durch Volksversammlungen, Flugblätter u. dergl. gemeinsam und planmäßig führen". Vereine mit politischem Charakter sollen ausgeschlossen bleiben.

Bekanntlich schlug aber dann Mitte der neunziger Jahre der Wind total um, die konservative Partei tat die christlich-sozialen Pastoren feierlich in Acht und Bann, der Kaiser sandte jenes berühmte Telegramm an Stumm, wonach Stöcker geendet habe und christlich-sozial Unsinn sei, die Scharfmacher aller Art beherrschten das Feld. Dementsprechend erblickte plötzlich der preußische evangelische Oberkirchenrat in der öffentlichen Betätigung der Geistlichen eine hohe Gefahr für die evangelische Kirche und die Würde des geistlichen Amtes. Die selbständigen Charaktere unter den Geistlichen ließen sich nun zwar nicht so einfach zurückpfeifen, sondern arbeiteten treu weiter. Aber mit der Blütezeit der evangelischen Arbeiterbewegung war es doch vorüber. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Erhaltung des mühsam Geschaffenen war die Hauptsorge, für weitere Verbreitung blieb wenig Kraft übrig.

Zu den äußeren Hemmnissen kamen innere Zerwürfnisse. Drei Richtungen stritten um die Herrschaft im Gesamtverbande: eine sozialkonservative unter Stöckerscher Führung, eine sozialliberale unter Naumanns Ägide und eine antisoziale unter Leitung des nationalliberalen rheinischen Verbandsvorsitzenden Franken. Der Streit drehte sich in der Hauptsache um die Gewerkschaftsfrage. Bei den scharfen Konkurrenzkämpfen mit der Sozialdemokratie und den zunehmenden Wirtschaftskämpfen wurde auch in der evangelischen Arbeitervereinsbewegung die Pflicht gewerkschaftlicher Organisation immer dringlicher. Aber die Vereine hatten nur 60 Prozent Arbeiter, daneben nahmen und nehmen sie bis heute auch Handwerker, kleine Kaufleute, ja auch größere, einflußreiche Arbeitgeber in erheblicher Zahl auf. Infolgedessen waren sie unfähig zu eigener Gewerkschaftsbildung. Sie konnten nur wählen, ob sie den christlichen (katholischen) oder den sozialdemokratischen oder den liberalen Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften sich anschließen wollten. Die nationalliberale Richtung unter Frankens Führung wollte überhaupt keinen gewerkschaftlichen Anschluß, die sozialliberale Richtung wünschte Eintritt in die damals noch ernsthaft neutrale, jetzt sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung, und die sozialkonservative Richtung empfahl den Anschluß an die christlich-katholischen Gewerkschaften. Der Kampf hat 8 Jahre hin und her gewogt und ist formell noch immer nicht entschieden. Tatsächlich segelt der Gesamtverband aber heute unter Leitung des Verbandsvorsitzenden Pfarrer Lic. Weber in M.-Gladbach in Stöckerschem Fahrwasser. Die sozialliberale Richtung hat in Württemberg einen besonderen Landesverband, sonst aber nur einzelne Vereine und Vertreter unter den Führern. Und die nationalliberale Richtung Franken hat sich auf einen Sonderbund in Rheinland-Westfalen zurückgezogen. Stöcker und Naumann wurden 1902 gleichzeitig aus dem Verbandsausschuß durch eine Statutenänderung hinausgewählt und sind seitdem nicht mehr persönlich an der evangelischen Arbeitervereinsbewegung tätig.

In den letzten Jahren ist dann hauptsächlich unter Führung des unermüdlichen Adjutanten Stöckers, des Lic. Mumm-Berlin, die Verbrüderung mit der katholischen Arbeiterbewegung sehr eng geworden. Darauf werden wir noch bei Besprechung der christlichen Gewerkvereine weiter eingehen, die das nächste Mal folgen soll.

Sprüche.

O herrliche Tröstung im Erdental:
Man siegt auf ewig und kämpft nur einmal!

Karl Ernst Knodt.

Vom Büchertisch.

Rudolf Eckart: Die Frauengestalten der heiligen Schrift in der Dichtung. Langensalza, Beyer und Mann, 1907. 144 S. — Ob ein „Bedürfnis" zu dieser lyrischen Blütenlese vorlag? Das Wenige darunter, was nicht Spreu ist, kann man bei Klopstock, Herder ohnehin nachlesen! Im übrigen tragen Gerok, J. P. Lange und Katharina Diez die Kosten. Aber wir heutigen Christen sollten empfinden, daß wir dieser „christlichen Dichtung" entwachsen sind. Die Frauen der alttestamentlichen Legende sind wahrlich anderen Schlages, als diese mienenlosen Heiligenbilder. Und an das Neue Testament sollte sich erst recht nur ein großer Dichter wagen. Erfreulicherweise ist auch die „christliche Frauenwelt", der das Buch gewidmet ist, anspruchsvoller geworden. Selbst einer Konfirmandin, wie wir sie uns wünschen, haben diese sinnigen Reime herzlich wenig zu sagen. Nithack-Stahn.

Grill, Jul., Prof. D. Dr., **Der Primat des Petrus.** Tübingen, Mohr 1904. 79 S. M. 1,50. In dem vorliegenden Buche, dessen Besprechung sich ohne Schuld des Referenten verspätet hat, handelt es sich um die Worte Jesu an Petrus bei Matth. 16, 18 f: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen . . . ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben usw. Mit gewohnter Gelehrsamkeit und Gründlichkeit bestreitet der Verf. nicht bloß, wie schon viele, die Geschichtlichkeit dieser Worte, sondern überhaupt die Erteilung des Namens Petrus an Simon. Ja er sucht auch, freilich in sehr kühner Weise, die Entstehung jener Worte genau zu erklären. Sie seien, nur etwa mit der Einleitung: „Du bist der Auserwählte" (statt: ein Fels), in einer ursprünglichen (d. h. nicht etwa geschichtlichen, nach S. 61 vielleicht erst gegenüber der persischen Mithrasverehrung in Rom formulierten) Ueberlieferung über die Verklärung Jesu von Gott an diesen gerichtet gewesen im Hinblick auf seine bevorstehende Auferstehung, durch die sowohl die Himmelreichsgemeinde gegründet als auch Jesus in sein himmlisches Regiment eingesetzt werden sollte (deshalb die Schlüsselgewalt; s. S. 60 f.). Auch Joh. 12, 28 bezeuge eine Tradition, nach der bei der Verklärung ein Ausspruch Gottes an Jesus erging, und zwar als Antwort auf ein Gebet Jesu aus Anlaß seines bevorstehenden Todes (S. 57 f.). Auf Petrus seien diese Worte erst unter (oder von?) oder kurz vor dem anspruchsvollen römischen Bischof Viktor (um 189—198) angewandt und so in das Matthäusevangelium eingefügt worden (S. 73 f.). Gezeichnet sei in ihnen ein förmliches oberstes Kirchenamt, das auch zur Vererbung auf Nachfolger bestimmt sei (S. 10—12).

Dem Scharfsinn des Verf. gebührt volle Anerkennung. Aber weder bedarf die Verklärungsgeschichte, um verständlich zu werden, so eingreifender Umgestaltung, noch das Wort an Petrus einer Herleitung aus einem an Jesus gerichteten, da doch der Verf. selbst die Stellen Matth. 7, 24, 18, 18, Apok. 1, 18 erwähnt (S. 46 f., 15 f.), aus denen es ohne Schwierigkeit herauswachsen konnte. Ohnehin muß er nicht nur (S. 22) zugeben, daß laut Justin schon vor 155 im Matthäusevangelium gerade hinter 16, 17 die Benennung des Simon als Petrus stand, sondern fast der ganze 18. Vers wird in den pseudoklementinischen Homilien XVII, 19 vorausgesetzt. Es berührt eigentümlich, Grill, der berechtigte alttübingische Positionen sonst so gut wahrt, hier (S. 70 f.) gemeinsam mit Harnack die Abfassung der ältesten Schicht dieser Schrift erst um 200 ansetzen zu sehen. Wäre sie älter, so will er die Anspielung auf Matth. 16, 18 als nachträglichen Zusatz streichen, was ziemlich kühn ist. Warum fragt er gar nicht, ob außer den römischen „Nachfolgern" des Petrus nicht noch jemand ein Interesse hatte, diesen durch Sätze wie Matth. 16, 18 f. zu verherrlichen, nämlich eben die schroff judaistischen Kreise, aus denen die Grundschrift der pseudoklementinischen Schriften hervorgegangen ist?

Zürich. Paul W. Schmiedel.

Paul Fiebig: Jesu Blut, ein Geheimnis? (Nr. 14 der von Heinrich Weinel herausgegebenen „Lebensfragen".) Tübingen, Mohr-Siebeck, 1906. 78 S. 1,20 M. — Der durch mehrere Veröffentlichungen aus dem Gebiet neutestamentlicher Theologie rühmlich bekannte Verfasser bietet hier eine treffliche, durch den logischen Aufbau leicht verständliche und die Klarheit der Beweisführung überzeugende Abhandlung. Sie gibt Antwort auf die sechs Fragen: 1. Ist die Erlösung durch Jesu Blut dem Urchristentum im N. T. ein unverständliches Rätsel? (Nein.) 2. Was dachte sich das Urchristentum nach dem N. T. bei den Worten: „Jesus hat uns durch sein Blut erlöst"? (Kultisches Opfer.) 3. Was bedeutet das kultische Opfer bei den Juden und Nichtjuden zur Zeit Jesu und was bedeutet es im N. T. für das Verständnis des Todes Jesu? (Hier wie dort Befreiung von Sünden, symbolisiert durch die atl. Anschauungen.) 4. Welche Auffassung hat Jesus von der Bedeutung seines Todes? (Jesus hat bis zuletzt mit der Notwendigkeit seines Todes gerungen und geglaubt, daß sein Tod irgendwie der Menschheit zugute komme, vielleicht als ein von Gott gewolltes Opfer.) 5. Warum lehnen wir das kultische Opfer ab? (Wir setzen im Sinne Jesu an die Stelle des Kultischen das Religiös-sittliche.) 6. Was bedeutet für uns der Tod Jesu? (Eine Tat des Glaubens und der Liebe, die sich immer aufs neue wirksam erweist im Streben nach der Gotteskindschaft.)

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Briefkasten.

Anfrage. Wer kann einem Leser unseres Blattes neuere Werke über die Religion der Griechen (in ihrer ganzen Entwicklung bis zum Hellenismus) namhaft machen? Antworten bitten wir an die „Zentralstelle" zu richten. Besten Dank im voraus.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

HUG & Co., LEIPZIG
Gegr. 1807. 9 Filialen.

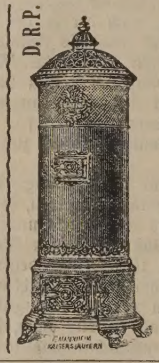
Pianinos

neu v. M. 430 an, gebr. v. M. 260 an.
Vermietung auch n. auswärts.
Gutschrift von Miete bei späterem Kauf.

Harmoniums

zu 40, 65, 100, 120, 150, 200 Mark.
Höchster Rabatt b. Barzahlg. Frankolieferg.
Bequeme Teilzahlungen.
Man verlange Prachtkatalog No. 6

Kirchenöfen Schulöfen



D.R.P.

Monatelang auf Probe!

S. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wir bitten,

Probenummern

zur Verteilung

an

Interessenten

zu verlangen.

Verlag des Protestantenblattes.

· Unter Pfingstmaien zu lesen ·

MODERNER CHRISTUSGLAUBE

VON A. VON BROECKER
PASTOR · HALLE A. S.

Erscheint soeben!
Preis 50 Pf.

Gebauer-Schwetschke, Druckerei u. Verlag m. b. H.
Halle a. S.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, **Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.**

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

Wer am

Gedeihen

des

Protestantenblattes

tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe

den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg

ihrer Inserate.

Obstbau-Kolonie

EDEN e. G. m. b. H. in **Oranienburg.**

Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 20.

Berlin

Bremen.

15. Mai 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: An die Leser. — Vom Protestantenverein. — Tagebuch: Kaisertage im Reichsland. — Die Freie kirchlich-soziale Konferenz. — Das Jahresfest des ev.-protest. Missionsvereins. — Coburg. — Aus Sachsen-Meiningen. — Aus Württemberg. — Aus Baden. Wiesbaden und Straßburg. — Ev.-soz. Kongreß zu Straßburg. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Leser des Protestantenblattes

treffen sich beim

Protestantentage in Wiesbaden

Freitag, den 24. Mai, 8½ Uhr morgens

zu einer Besprechung

im Hause WARTBURG, Schwalbacherstraße 35.

Die Vertreter der Redaktion und der Geschäftsleitung werden zugegen sein.

Redaktion und Verlag.

Vom Protestantenverein.

Die Mission des Protestantenvereins.

Flugblatt des Neunzehnten Deutschen Protestantentages, am 8., 9. und 10. April 1896 in Berlin.

Dem „Frieden" will die Kirche dienen, dem kirchlichen und neuerdings auch dem sozialen Frieden — aber was wird in Wahrheit erzielt? Die Ruhe des Friedhofs, das Stillschweigen vollendeter Gleichgiltigkeit! Und während unter dem Beifall mächtiger politischer Faktoren der kirchliche Mechanismus sich der Niederhaltung des Geistes und zugleich der Niederhaltung der Massen befleißigt, reibt sich die Kraft der Nation auf im gegenseitigen Kampf der Klassen und Stände. Und doch gibt es nur Eins, das die zügellose Leidenschaft mäßigen und den vergiftenden Haß dieser die nationale Kultur gefährdenden Kämpfe bannen kann: das ist der religiöse Idealismus, die erhabene Größe, der heilige Ernst und die opfermütige Kraft christlicher Lebensauffassung.

Nach dem Vorgeben der Orthodoxie soll die Zeit des Protestantenvereins abgelaufen sein. Nun wohl, neben unseren Verein sind mit der Zeit auch andere getreten, die für die Freiheit der theologischen Wissenschaft ihren Mann stehen. In der Abwehr römisch-klerikaler Uebergriffe sind unserem Verein mächtige Bundesgenossen erwachsen. Selbst der vom Protestantenverein seit seiner Gründung vertretene Gedanke des allmählichen Zusammenschlusses der landeskirchlichen Sondergemeinschaften zu einer deutschen Nationalkirche findet heute über seinen Kreis hinaus Freunde und Befürworter.

Aber für die Aufrichtung einer evangelischen Volkskirche, die auf dem Grunde des Evangeliums Christi, frei von kirchlicher Selbstsucht im Sinn und Geist der lebendigen Gegenwart dem nationalen Volksleben die Kraft und die Weihe des Glaubens verleiht, tritt auch heute noch allein der Protestantenverein auf den Plan. So gewiß uns eine solche mit der Geisteskultur unserer Zeit versöhnte Volkskirche zu keiner Zeit mehr Not getan hat, als heute, wo die politische Interessenpolitik ihre Triumphe feierte, wo die Klassengegensätze eine verhängnisvolle Schärfe erreicht haben, wo das öffentliche Leben an mehr als einer Stelle die erschreckenden Züge sittlichen Zerfalls zeigt — so gewiß hat auch der Protestantenverein an dem Volke der Lessing, Kant und Fichte noch eine Mission zu erfüllen. —

Tagebuch.

Kaisertage im Reichsland. Seit der Zeit der Hohenlohe-Memoiren hatte man in den leitenden protestantischen Kreisen des Landes das naheliegende Gefühl, die Kaiserliche Ungnade könnte uns unseren trefflichen Präsidenten Dr. Curtius von seiner Stelle verdrängen wollen. Um das zu verhüten, erhoben die Pfarrer aller 3 Gruppierungen damals schon ihre Stimmen und gaben dem Präsidenten des Oberkonsistoriums und Direktoriums ihr Zutrauen kund. Das war für den Mann die moralische Ermunterung und Ermutigung, auf seinem Posten zu verharren. Er blieb, wiewohl ihm von höchster regierender Stelle in Straßburg bei verschiedenen Gelegenheiten unzweideutig zu fühlen gegeben wurde, daß er persona minus grata sei. Für sein an preußischen Beamtentraditionen geschultes Empfinden mußte das ein Martyrium sein. Auch wir Elsässer, die wir zumal in kirchlichen Dingen derartige Empfindungen nicht kennen und hegen, besaßen hier Verständnis für Dr. Curtius und schlossen ihn desto mehr und dankbarer in unsere Herzen. Als nun der diesjährige Kaiserbesuch kam, lag es klar zu Tage, daß er jetzt werde die Kraftprobe moralischen Mutes abzulegen haben. Unverblümt wurde ihm mitgeteilt, er werde nicht zur üblichen Kaisertafel zugezogen werden. Da bäumte sich in vielen Gemütern der ganze Trotz — es gibt einen sittlichen Trotz! — elsässischen, protestantisch-kirchlichen Freiheitsgefühles auf. Der ev.-prot. Kirchenbote gab in letzter Stunde, am Tage der Kaiserlichen Ankunft, in männlichen Worten den Gefühlen weiter Kreise einen Ausdruck. 12 in Straßburg lebende Mitglieder des Oberkonsistoriums fanden sich schnell zusammen, um direkt in Audienz bei dem Kaiserlichen Statthalter das Gleiche zu tun, und als ihnen die Audienz nicht zugesagt wurde, taten sie es schriftlich, indem sie zugleich ihre Eingabe im Kirchenboten und in den Tagesblättern veröffentlichten. Man hat dann im Statthalterpalast gewartet, um am Tage nach der Abreise des Kaisers, am Mittwoch, eine Antwort zu geben, direkt und gleichfalls in den Blättern, die an Deutlichkeit und Schroffheit nichts zu wünschen übrig läßt. Sie stellt eine gewollte Brüskierung des Präsidenten und der in Rede stehenden Mitglieder des Oberkonsistoriums dar, um auf diese Weise Dr. Curtius zum Rücktritt zu bringen. Zur Stunde ist nicht abzusehen, wie die Sache ihren Ausgang nehmen wird. Aber wie immer er sein wird, einen schwerwiegenderen politischen Mißgriff hat die Kaiserliche Regierungspolitik seit langer Zeit im Reichsland nicht getan. Es zeigt sich hier, wie wenig noch immer die leitenden Regierungskreise mit elsässischem Fühlen und Empfinden vertraut sind. Dr. Curtius, das steht auf alle Fälle fest, hat sich bleibend die Hochachtung und den Dank der elsässischen protestantischen Kreise erworben, indem er für ihr kirchlich-demokratisches Fühlen und Empfinden Verständnis zeigte und das Martyrium Kaiserlicher Ungnade aus kirchlichem Pflichtgefühl auf sich nahm. Nur wer unter diesem Gesichtswinkel sein Verhalten sieht und beurteilt, nimmt den richtigen Standpunkt ein. Soviel für jetzt in Eile; möglich, daß wir nochmals auf diese leidige Affäre zurückkommen müssen.

*

Die Freie kirchlich-soziale Konferenz (orthodoxe Gegengründung Stöckers nach seiner Trennung vom Evangelisch-sozialen Kongreß), die in der Osterwoche in Karlsruhe abgehalten wurde, „glich", wie die kons. „Bad. Post" Nr. 81 berichtet, „einem reichen Segensstrom, der über die Teilnehmer herniederging". Ich habe aber über die Zahl der Zuhörer, die aus der Tagung Gewinn zogen, nirgends eine Mitteilung finden können. (In der Pr. K.-Ztg. Nr. 17 heißt es: Der Besuch war mäßig. In der ersten Hauptversammlung schätzten wir die Teilnehmer auf 300 bis höchstens 350, in den übrigen Versammlungen war der Besuch z. T. erheblich geringer. D. Red.) Das Organ der kirchl.-kons. Partei, das Korr.-Bl., hat bis jetzt überhaupt noch keinen Bericht gebracht. Und das Stimmungsbild, das Pf. Gleis, ein Führer der badischen Rechten, in der „Reformation" Nr. 16 entwirft, enthält keinen besonders freudigen Ton. Das Kreuz sei zwar die alles beherrschende Macht gewesen, sie sei aber einzig und allein in der Evangelisationsversammlung deutlich in das Gesichtsfeld getreten, während man im übrigen hauptsächlich immer nur Fragen ohne klare, feste Antworten zu hören bekommen habe. Diesen gleichen Eindruck hatten auch Liberale, die den Verhandlungen anwohnten. Sie vermißten neben der Theorie gerade die Hauptsache, das Praktische, und sind desto begieriger geworden, in Straßburg beim Evang.-soz. Kongreß Förderung zu suchen. Die Liberalen sind das Gefühl nicht

losgeworden, daß in dem modern-politischen Standpunkt, wie ihn z. B. Seeberg vertrat, keine Klarheit, keine Ganzheit steckt, sondern daß in ihm die Risse, die sich auch für die Erkenntnis der Orthodoxie überall aufgeschlossen haben, mit Gefühl und Ahnungen und gutem Wollen, ja z. T. mit Redensarten zugedeckt werden. Den Eindruck der „vielen Worte" hat denn auch Stuhrmann gemacht, der auf der scheint's mäßig, von nicht viel „Volk" besuchten öffentlichen Abendversammlung über die „Rettung des Volkslebens" machte, während allerdings Gleis umgekehrt urteilt: „Stuhrmann griff besonders tief". Geradezu verletzend aber und ohne Einsicht in die schweren Fragen, die daher gehören, waren die Vorwürfe, die in der gleichen Versammlung Sam. Keller gegen die Liberalen erhob. Nach der nat.-lib. Bad. Ldsztg. behauptet er, „diese Verkürzer oder Verfälscher des Evangeliums seien so schlimm wie Vaterlandsverräter und Gotteslästerer". Sehr gut sei Werners Referat über „das moderne Proletariat" gewesen, interessant Dennerts Referat über die „Bestrebungen moderner Apologetik"; gut auch Mumms Vortrag über „die neue soziale Theorie" und etwa Haags Bericht über „die christliche Gewerkschaftsbewegung". An äußerem Glanz hat es der Veranstaltung nicht gefehlt. Die Großherzogin nahm am Festgottesdienst teil und an dem Vortrag Stuhrmanns über „die Aufgabe der kirchlich-sozialen Frauen"; auch wurde von ihr der Vorstand und der Lokal-Ausschuß empfangen. Daß Stöcker in diese Gunstbezeigung nicht mit eingeschlossen war, veranlaßt Gleis zu der Bemerkung: „Mein badisches und mein kirchlich-soziales Herz — leider tat es weh". Gleis hebt „die warme Begrüßungsrede des (lib.) Prälaten Oehler hervor, hat aber das Gefühl, als sei zwischen Oehler und Stöcker „trennender Raum" gewesen, trotzdem zwischen ihnen nur der Vorsitzende Dietrich von Oertzen sich befand. „Eine Tat war's nicht", schrieb mir ein Bekannter über seine Eindrücke von der ganzen Tagung. So dürfte auch die Absicht, „neues soziales Leben in unser badisches Land zu bringen", wie Gleis es ausdrückt, nur unter großen Anstrengungen sich verwirklichen.

*

Das Zentraljahresfest des Allg. ev.-protest. Missionsvereins wird am 24. und 25. September in Osnabrück gefeiert werden. Den wissenschaftlichen Hauptvortrag hat Professor D. Bousset übernommen über das Thema: Die Missionsaufgabe im Lichte der Religionsgeschichte. Für die Abendversammlung hat Professor D. Harnack einen Vortrag zugesagt.

*

Coburg. Leider wird Herr Generalsuperintendent D. Bohnsen sein Amt als Oberpfarrer von St. Moriz infolge seiner angegriffenen Gesundheit aufgeben. Hoffentlich bleibt er unserer Landeskirche als Generalsuperintendent und Referent im Herzogl. Staatsministerium noch recht lange erhalten.

Als Kuriosum ist zu erwähnen, daß soeben — während Herr D. Bohnsen beurlaubt ist — die Verwaltung einer schon längere Zeit vakanten Superintendentur einem Herrn übertragen worden ist, der nicht die vorschriftsmäßige theologische Vorbildung genossen hat, sondern aus einem Missionsseminar hervorgegangen ist, und der zur Zeit des Theologenmangels als Geistlicher der Coburgischen Landeskirche angestellt worden ist Diese Ernennung, die wohl bald eine definitive werden dürfte, hat in den Kreisen der Geistlichkeit eine tiefgehende Erregung hervorgerufen. Und in der Tat steht dieser Fall in der evangelischen Kirche Deutschlands wohl einzig da!

*

Aus Sachsen-Meiningen. Die Landeskirche hat einen **„Fall"** zu verzeichnen. Am 6. Februar, unmittelbar nach den Reichstagswahlen, veranstaltete Pfarrer Dr. Vogl in Leislau bei Camburg einen Familienabend und sprach während desselben über die politischen Parteien des Reichstages. Seine Ausführungen veranlaßten den dortigen Rittergutsbesitzer Schlüter, den Pfarrer in öffentlicher Versammlung zu beleidigen und eine Anklage wegen Begünstigung sozialistischer Bestrebungen an die Ephorie und den Oberkirchenrat einzureichen. Diese Anzeige, die mit einem Begleitschreiben der Ephorie bei der Oberkirchenbehörde eingereicht wurde, hatte zur Folge, daß letztere unter Hinzuziehung des Synodalausschusses das Disziplinarverfahren einleitete, eine vorläufige Dienstenthebung anordnete und die Kürzung des Diensteinkommens um den dritten Teil verfügte. Dem Angeklagten wurde vorher keine Gelegenheit gegeben, sich zu äußern oder zu rechtfertigen. Mit der Voruntersuchung wurde der Amtsrichter Göckel in Camburg betraut. Nach Abschluß des Vorverfahrens übergaben der Oberkirchenrat und Synodalausschuß die weitere Verhandlung dem Oberverwaltungsgericht in Meiningen, das am 17. April auf einen Verweis erkannte. Der Fall hat nicht bloß in der gesamten Geistlichkeit des Landes das größte Aufsehen erregt, sondern wurde auch in der Presse — die verbreitetsten Zeitungen wie die Leipziger Neuesten Nachrichten, Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung u. a. brachten Berichte — derselbe eingehend besprochen und betont, daß der liberale Gedanke im Schwinden begriffen sei. Nachdem das Urteil gefällt ist, wird auch der Pfarrerverein in einer demnächst zu berufenden Versammlung zu der für den Pfarrerstand wichtigen Sache Stellung zu nehmen haben. Es dürfte sich empfehlen, einen ständigen Rechtsschutz durch Stellung eines Rechtsanwalts auf Vereinskosten einzurichten, um dadurch eine gewisse Sicherheit gegenüber Beleidigungen zu finden.

Nach der soeben veröffentlichten Statistik der Landeskirche für 1905 wurden 3 Taufen, 12 Trauungen verschmäht. Es erfolgten 14 Uebertritte zur evangel. Kirche. Die Zahl der Kommunikanten ist

gegen das Vorjahr um 3591 zurückgegangen. Der Gesamtertrag der Sammlungen belief sich auf 61.846 M.; für die Innere Mission wurden 1478 M., für die Aeußere 4095, für die Waisenanstalten 1789 M., für den Gustav Adolf-Verein 7231 M., für die Seemannsmission 562 M., für den Diakonissenfonds 1127 M. gesammelt. Die Stiftungen in Geld betrugen 18.690 M., an Geschenken 3119 M. Von größtem Interesse ist es, daß auch Mitteilungen über die gemischten Ehen enthalten sind. Es ließen sich von den 56 gemischten Paaren 46 evangelisch trauen; mithin verweigerten 10 die evangelische Einsegnung. Dies war der Fall in den Pfarreien Liebenstein, Eisfeld, Hüttensteinach und Lauscha. Es läßt sich aus diesen statistischen Nachweisen entnehmen, daß bei den Eheschließungen die katholische Kirche große Verluste hat, da sie im Lande sich in der Minderheit befindet.

*

Aus Württemberg. In Stuttgart wurde am 6. April das Krematorium eröffnet. Es ist das dritte, das wir nun in Württemberg haben. Voraussichtlich wird es von allen Kreisen der Bevölkerung stark benützt werden, da die Benutzung seitens der städtischen Behörden jedenfalls in jeder Beziehung erleichtert ist Von Interesse sind die Gedanken, die das Organ der positiv-kirchlichen Kreise, das „Evangel. Kirchenblatt", an die Eröffnungsfeier anknüpft. „Niemand wird sich der Erkenntnis der ernsten Schwierigkeiten entziehen, welche für rastlos wachsende Großstädte in der Bestattungsfrage entstehen; viele werden das Auskunftsmittel der Leichenverbrennung als einen Fortschritt in der Bewältigung dieser Schwierigkeiten gutheißen. . . Und was er (Oberbürgermeister v. Gauß) ausführte, muß auch dem Gegner der Leichenverbrennung zu denken geben". Dann zum Schluß: „Nicht die Einführung der Leichenverbrennung an sich ist ein Widerspruch gegen die Wahrheit und die Gebote des Evangeliums. Aber der Geist, der bei der Einführung zum guten Teil als treibende Macht mitgewirkt hat, ist offenkundig und grundsätzlich „neutral", zu deutsch ablehnend gegen das Christentum". Wenn dies der Fall ist — es wird aus der Art der Eröffnungsfeier und aus dem Charakter des Bauwerks erschlossen —, haben nicht diejenigen eine Mitschuld, die ebenso kurzsichtig wie engherzig im Namen des Christentums die Leichenverbrennung bekämpften? Wären solche rein sachliche Erwägungen, wie sie jetzt von positiv-christlicher Seite angestellt werden, von Anfang an vorgetragen worden, hätte man auch nicht den Schein der Christentumsfeindlichkeit auf die Leichenverbrennung kommen lassen, — so hätte man jetzt ganz gewiß nicht über den das „Christentum ablehnenden Geist" zu beklagen. Leider scheint uns der Fall für unser ganzes Kulturleben typisch. Da sträubt man sich auf dem Boden eines dogmatischengen Kirchenglaubens gegen die Anerkennung sicherer Resultate der Wissenschaft, bekämpft sie als „grundstürzende" Irrtümer. Und die Wissenschaft und Kultur wird dann gegen Kirche und Christentum — neutral! Ist das zu verwundern? Zuletzt gibt man dann da und dort, notgedrungen, nach. Man sucht nach einer „modernen" Theologie des alten Glaubens. Wenn's nur nicht zu spät ist! Wenn nur nicht inzwischen die Kluft zwischen Bildung und Glauben unüberbrückbar geworden ist! Wahrhaftig, wir haben gegenüber solch gefährlicher Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit eine große Aufgabe.

*

Aus Baden. Die Lehrbuchkommission, die zur Reform des Religionsunterrichts von der letzten Generalsynode beschlossen worden ist, hat ihren Entwurf eines Katechismus fertig gestellt. Er stellt eine sehr starke Verkürzung des bisherigen Katechismus dar. Aus 121 Fragen sind 57 geworden. Die Verkürzung wurde dadurch erzielt, daß unnötige Fragen weggelassen, dem Inhalt nach ähnliche mit einander verschmolzen, Wiederholungen beseitigt wurden. Das sind wesentliche Erleichterungen. Leider ist der trinitarische Aufbau des Ganzen geblieben. Somit auch die schädliche Nötigung, der richtigen Glaubensbegriff, nämlich die Hingabe des Herzens usw., unter Hand auf die Sätze des Apostolikums anzuwenden und so in ein Fürwahrhalten zu verwandeln, wenigstens teilweise. Das Organ der Liberalen hat schon mehrfache Verbesserungsvorschläge gemacht, die den Zweck verfolgen, den inneren Aufbau einwandfreier zu gestalten, der ganzen Gedankenentwicklung ein klareres Ziel und so überhaupt dem Inhalt noch mehr Herz und Seele, mehr Innerlichkeit zu geben. Das Organ der Konservativen hat vorläufig bloß den Wortlaut des Entwurfs seinen Lesern mitgeteilt. Die Liberalen haben früher den Grundsatz aufgestellt, den Katechismus überhaupt aus dem Religions-Unterricht der Volksschule zu entfernen und ihn für den Konfirmandenunterricht aufzusparen. Ob dieses viel weiter liegende Ziel erreicht werden kann, ist eine andere Frage.

Mit der Ernennung des Dekans Mayer zum Oberkirchenrat sind die Konservativen nicht zufrieden. Sie haben es ihm noch nicht vergessen, daß er seinerzeit aus dem Vorstand der Ev. Konferenz ausgetreten ist, welche doch „der gegebene Sammelpunkt der positiven Elemente der Landeskirche" bilde, übersehen dabei aber, daß die Art und Weise, wie die Ev. Konferenz Kirchenpolitik trieb und die Liberalen behandelte, vielen gut Konservativen die Freude an der Mitarbeit sehr verleidet hat. Wenn die kons. Partei mit dem neuen Oberkirchenrat zusammenwirken will, wird es lediglich an ihr selbst sein, ob eine Möglichkeit dazu vorliegt. Wie schwer es ist, diese schärfere Tonart der Orthodoxie zufrieden zu stellen, zeigt sich auch in dem Epilog zu der Wirksamkeit des nun zurück getretenen Oberkirchenrats Reinmuth. Dieser hat früher doch ganz gewiß ein scharfes Wort,

eine starke Feder geführt. Aber nun heißt es: „Wir glaubten vielfach nicht an die Richtigkeit der Wege, auf denen er das Ziel seines kirchlichen Wirkens zu erreichen hoffte. So entstanden Unstimmigkeiten, beiden Teilen leid, und doch beiden Teilen unauflösbar. Ob ein Schlußakkord auf dieser Erde noch in Harmonie zusammenfließen wird, was beiden Teilen zum Leid mißklang: Die Liebe hofft alles."

Wiesbaden und Straßburg.

Die Wahl ist schwer. Wohin soll man gehen — nach Wiesbaden oder nach Straßburg? Wir brauchen für unser Volk eine Erneuerung des religiös-sittlichen Lebens, da lockt uns Wiesbaden und der Protestantentag. Wir brauchen auch neue Gedanken und Empfindungen ins politische Leben hinein, ja viele Tausende der Gebildeten brauchen eine Neuerweckung des politischen Erkennens und Wollens, sie sind der Politik, dem Dienst am Staatsleben entwöhnt und entfremdet, wie sie dem Dienst am Volksleben und seinen religiös-sittlichen Aufgaben, die wir unter dem Begriff „Kirche" zusammenfassen, entfremdet sind. Da lockt Straßburg. Kirche und Staat sind des lebendigen aktiven Volkswillens entleert. Neben jener stehen die Gebildeten und die Arbeitermassen, die die „Kirche" machen lassen und selbst in ihr nicht mitmachen wollen, sondern nur über sie schelten. Neben dem offiziellen Staatsleben stehen die Gebildeten, die nur zu den Wahlen einmal in Bewegung zu bringen sind, und die sozialdemokratischen Wählermassen, die auch positiv nicht mittun, sondern nur groß sind in der Kritik. Schließlich überläßt das deutsche Volk Kirche und Staat den Beamten, sie nur beide benutzend, aber nicht von dem Gefühl ergriffen: Wir sind die Kirche. Wir sind der Staat. Der Protestantenverein und der evangelisch-soziale Kongreß rufen schon durch ihre Namen die Gewissen deutscher Männer auf, denn Protestant sein und evangelisch sein — heißt mitverantwortlich, mit verpflichtet sein für sich und für „die Anderen" für Volk und Vaterland. Das Evangelium, wie es die Protestanten verstehen, sucht den Einzelnen, aber nicht daß er allein bleibe und nun Religion und Menschenleben genieße, auch im edelsten Sinne nicht, sondern daß er seine Kräfte lebendig mache im Dienst der Gemeinschaft, daß er sozial werde und wirke. Der evangelisch-soziale Kongreß muß für allgemeine und technische Fragen auf die religiös-sittlichen Grundfragen zurückgreifen, der Protestantentag zieht von den religiös-sittlichen Grundproblemen die Linien ins Praktische hinein, wenn er die Reform der Kirche will. Er kann sich auch diese Kirche vom Volksleben, vom sozialen Leben garnicht getrennt denken, etwa über ihm, es beherrschend, oder neben ihm, es kritisierend, sondern er kennt die Verwirklichung religiös-sittlicher Ideale nur im Personenleben, das seiner sozialen Pflicht bewußt ist, wie im Volksleben, das vom sozialen Geist der Menschengemeinschaft durchdrungen ist. So behandelt man in Wiesbaden die Frage der Volkskirche, so ganz speziell die Frage der christlichen Gewerkschaften in ihrem Verhältnis zum Protestantismus. So hat man in Jena auf dem evangelisch-sozialen Kongresse des Vorjahres die Unsterblichkeitsfrage behandelt und hat sich für dies Jahr die Bekämpfung der Unsittlichkeit mit besonderer Beziehung auf den Schutz der Jugend vorgenommen. Sie kommen beide aus freiheitlichem Geist, diese Tagungen, und werden in ihm geschehen. D. Kirmß gehört beiden Vorständen an und die Mitglieder hin und her auch, der dies schreibt, dem wird's sauer zu entscheiden: Wohin? Wiesbaden oder Straßburg? Embarras de richesse bei den Freigesinnten, denen man so gern praktische Unfruchtbarkeit und Nichtstuerei vorwirft. „Kultur und Wirtschaft. Die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur". Ich hörte Schultze-Gävernitz von Herzen gern, und auch was von den Städten als Arbeitgeber gesagt werden soll, könnte mich locken, denn hier ist ein kleineres Gebiet, in dem die Riesenwiderstände konservativen Wesens, die uns im staatlichen Leben immer nur von Aussichten reden lassen, nicht so vorhanden. Hier kann man früher auf Verwirklichung von Idealen, auf Experimente, auf Erfahrungen hoffen.

Aber nun kommt mein entschiedenes „Aber" für Wiesbaden, und die Mitfreunde am Kongreß werden mir darum nicht zürnen, sie werden ja nicht Mangel haben an Gesellschaft in Straßburg, wenn wir nun doch sehr entschieden unsere Freunde nach Wiesbaden rufen. „Ich sprach neulich mit einem viel verlästerten älteren Protestantenvereinler, der mit Zeitungsausschnitten, in denen er der Gottesleugnung, der Kirchenzerstörung, des Volksverderbens beschuldigt wird, sein ziemlich stattliches Zimmer tapezieren könnte, und rühmte ihm die Arbeiten des evangelisch-sozialen Kongresses. Da erwiderte er: Das ist alles ganz schön: Meine Passion ist die Religion." Woher sollen denn die sittlichen Kräfte kommen zu sozialen Opfern, zum Verständnis aufstrebender Schichten, zur Bändigung der Begehrlichkeit? Wo können denn die Ideale wachsen, die großen umfassenden, die die Menschen vorwärtszwingen, heraus aus dem bloß materialistischen Wollen einer besseren Lebenslage, wenn nicht in der christlichen Gemeinde? Wir wissen, daß der Gottesgeist weht wo er will und weder nach landeskirchlicher noch richtungsmäßiger Abstempelung der Träger, die er sich sucht, fragt, ganz gewiß wollen wir ihm keine Vorschrift machen, aber wenn er diese Gebilde, Christentum, Kirche, Gemeinde, Wortverkündigung geschaffen hat, so haben sie alle ihre Vernunft. Wir wollen nicht die Vergangenheit streichen und dem Wahn verfallen, als könnten wir die Geschichte anfangen, denn wir sind ja selbst, wie alles ringsum in der Geschichte geworden. Auch Goethe — auch Bebel sind nicht denkbar ohne die Geschichte, durch die sie gebildet sind, und zu dieser, auch zu dieser Männer Geschichte, gehört weit mehr als die Menschen unserer Tage in ihrer Verärgerung an der Kirchenleitung merken, auch und gerade die evangelische Kirche. Daß der Mensch sich heute als Einzelwesen fühlt, daß er seinem Subjekt Recht verschaffen will, soll unverloren sein, er soll nicht wieder eine Nummer der Masse werden dürfen, das kann aber nur dann geschehen, wenn er aus der Vereinzelung des Individuums und des Subjektes zur Person zum Mitträger der Idee des Volkes, der Menschheit wird, die beide nicht Masse bleiben dürfen, von wenigen beherrscht und geleitet, sondern zum lebendigen tätigen Organismus werden sollen. Hier liegt die Aufgabe der Christengemeinde, hier die Arbeit der Kirche, die freilich nicht bleiben kann wie sie ist, sondern reformiert werden muß. Hier liegt die Aufgabe des Protestantenvereins, für die Ideen und Ideale des evangelisch-sozialen Kongresses die Menschen zu schaffen durch ihre Bildung im Organismus der Gemeinde.

Mag die Kirche, die heute noch zu allermeist in ihrer Bureaukratie verkörpert ist, immerhin noch eine Weile weltfremd, von historisch veralteten Gesichtspunkten und Prinzipien beherrscht, vom wirklichen Leben losgelöst sein und neben dem Volksleben existieren, von ihm nur benutzt, aber bekrittelt oder belächelt oder verachtet, die Gemeinde, die Sammlung der Lebendigen, der Beamten, Akademiker, Kaufleute, Handwerker, Arbeiter, der Väter und Mütter, der Hausbesitzer und Mieter, der Chefs und der Angestellten, der Alten und Jungen, kann unmöglich dem Leben, der Kultur, dem Wirtschaftlichen fremd bleiben, sie ist es schon jetzt nicht, wo nicht des Pastors Orthodoxie sie auf ein Gebiet bei den Beratungen hinüberschiebt, wo sie nicht mehr lebendig, weil nicht mehr sachverständig ist in Dogmen und Zeremonien. Diese Gemeinde lebendig zu machen, trotz der Orthodoxie der Pastoren, indem man ihr immer wieder zum Bewußtsein bringt: Du bist Subjekt — nicht Objekt in der Kirche wie in der Religion! tua res agitur! (vgl. Emdes und Bertholds Referat in Wiesbaden — auch Schmidt gehört hierher und Traub wird auch darauf hinauskommen), indem man ihr nicht nur Beratungen, sondern Arbeit in die Hand gibt, das ist die Aufgabe des Protestantenvereins, das will auch der Wiesbadener Tag. Hier im Gemeindeleben die

Geister und Gaben sich austauschen lassen, die Stände und Schichten nicht nur sich nähern lassen, sondern an eine Arbeit stellen, hier das Bewußtsein, des einen Rechtes, der einen Pflicht, der einen Not, der einen Gnade und Hilfe wecken durch Wort und Handeln, heißt diese Menschen zu Personen, zu den Trägern der einen Idee von den Geistesmenschen — von den Gotteskindern — von der Menschengemeinschaft — vom Gottesreich — machen. Von hier aus greifen die Gemeinden in den größeren Kreis der Landeskirchen und machen diese klappernden Verwaltungsmaschinen zu lebendigen Körpern mit Fleisch und Blut — mit Geist und Leben. Hier wird dann dem Volke der Weg gewiesen zu seiner eigenen Verwirklichung als Organismus, der die Stände und Schichten, die Einzelnen und die Vielen, die Gebildeten und die Ungebildeten zu gegenseitigem Dienst ordnet, jedem seinen Wert und sein Recht, dem ganzen Volk eine Mission in der Menschheit gibt.

Vielleicht geht's den Individualisten unserer Zeit in diesem Plan, den hier ein Einzelner entwirft, zu ordentlich zu. Vielleicht bangt er um die Freiheit. Aber die Freiheit, die nur frei sein, nicht frei sein will zu einem Dienst, scheint mir der Willkür gleich. Aber wir gehen ja auch garnicht nach Wiesbaden, um dort das Programm eines Einzelnen oder ein Dogma zu verfechten, wie etwa auf Katholikentagen, Parade zu halten, wir gehen zur Arbeit hin und rufen die freigesinnten Laien und Pfarrer zur Arbeit, daß ein jeder aus seinem Wissen und Können mitarbeite für unser deutsches Volk aus dem Geiste und im Auftrage dessen, der der Geist ist und dessen Geist uns Freiheit verbürgt.

Auf frohe Arbeit, auf frohe Gemeinschaft in Wiesbaden!

18. Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses zu Straßburg i. Els.

vom 21. bis 23. Mai 1907.

Dienstag, den 21. Mai, abends 8½ Uhr: Zwanglose Zusammenkunft und Begrüßung im Roten Hause, Kleberplatz.

Mittwoch, den 22. Mai, vormittags 9 Uhr: Begrüßungsrede des Vorsitzenden, Geheimrat Professor D. Harnack. Begrüßungen. 1. Verhandlung. Professor Dr. von Schulze-Gaevernitz-Freiburg i. B.: Kultur und Wirtschaft. Die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur. — Nachmittags 3 Uhr: 2. Verhandlung. Beigeordneter Dr. Leoni-Straßburg i. Els.: Die Aufgaben der Städte als Arbeitgeber. Diskussion. — Abends 8 Uhr: Volksabend im Hauptrestaurant der Orangerie.

Donnerstag, den 23. Mai, vormittags 9 Uhr: Jahresbericht des Generalsekretärs. 3. Verhandlung. Pfarrer Hans Wegener-Mörs: Die Bekämpfung der Unsittlichkeit mit besonderer Beziehung auf den Schutz der Jugend. Dazu Korreferat von Frau Professor Marianne Weber-Heidelberg. — Nachmittags 2½ Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen. Besichtigung der alten Stadt und des Münsters (unter Führung).

1. Die Verhandlungen finden mit Ausnahme des Volksabends im großen Saal der Aubette am Kleberplatz statt.

2. Der Eintritt für Kongreßmitglieder frei. Für Teilnehmer kosten Karten zu allen Verhandlungen 2 M., Tageskarten je 1 M. Der Besuch des Volksabends ist frei.

3. Empfangs- und Auskunftsbureau ist im Erdgeschoß der Aubette (Kleberplatz) errichtet, das von Dienstag vormittag ab geöffnet ist. Alle Karten werden dort ausgegeben.

4. Bestellung von Wohnungen nimmt entgegen Herr Bürgermeistereisekretär Friedrich, Straßburg i. Els., Kronenberger Ring 23.

5. Auskunft erteilen: Professor Hoffmann, Straßburg i. Els., Studentenplatz 8, Landesausschußabgeordneter Wolf, ebenda, Fischartstraße 20, und Generalsekretär Pfarrer Lic. Schneemelcher-Rummelsburg bei Berlin.

Versammlungskalender.

21.—23.	Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Straßburg
21.—24.	„	Gnadauer Pfingstkonferenz Schönebeck
23.—24.	„	Deutscher Protestantentag Wiesbaden
24.	„	Freunde der Christlichen Welt Straßburg
3.—8.	Juli	Evangelische Allianz London
16.—20.	September	Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
1.—3.	Oktober	Evangelischer Bund Worms
9.—11.	„	Freunde der Christlichen Welt Marburg.

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Neue Erscheinungen!

Apel, Paul. **Ich und das All.** 333 S. . . . 2,—
Brahn, Dr. M. **Kinderpsychologie.** 200 S. 2,60, geb. 3,20
Chamberlain, H. St. **Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts.** Volksausgabe. 1240 S. 6,—, geb. 7,20
Goldbeck, Ed. **Wilhelm II. Regierung und die Nationaldemokratie.** . . . . . 1,—
Jeremias, Alfr. **Der alte Orient und die Aegypt. Religion.** 0,80
Kalthoff, Alb. **Das Zeitalter der Reformation.** Nachgelass. Predigten. 282 S. . . 4,—, geb. 5,—
Löhr, Prof. Dr. **Volksleben im Lande der Bibel.** 144 S. . . . . 1,—, geb. 1,25
Niebergall, Lic. **Was ist uns heute die Bibel?** 85 S. 1,20
Pohlig, Prof. Dr. **Eiszeit und Urgeschichte des Menschen.** 140 S. . . . . 1,—, geb. 1,25
Strauss, D. Fr. **Voltaire.** 6 Vorträge. 256 S. 2,—
Thiene, H. **Temperatur und Zustand des Erdinnern.** 103 S. 2,50
Zepler, Dr. G. **Sozialrevisionistische Demokratie.** 3 Bogen . . . . . 1,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.